

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Die Nachtprinzessin.

Von N. Scheubjerr.

Dora horchte noch einmal auf, und als sie sich endgültig überzeugt hatte, daß keine Gefahr mehr bestand, schlüpfte sie geräuschlos unter ihrer Decke hervor. Sie suchte tastend ihre Pantoffel, streifte sie über ihre bloßen Füße, legte einen Schal um die Schultern und fing an, mit schlürfenden Schritten zur Tür hinauszuschleichen. Sie war so bei der Sache, daß sie die ziemlich empfindliche Nachtkühle gar nicht spürte.

Die Tür ging leise, ohne Knarren, auf. Aus dem Korridor fiel ein matter Lichtschein auf Doras Lockenkopf und auf ihre ganz zarte, beinahe kindliche Gestalt.

Im Korridor, der durch eine einzige fünfkerzige Flamme erleuchtet war, herrschte Halbdunkel. Aber im Vergleich zu der völligen Dunkelheit des Schlafzimmers wirkte dies spärliche Licht so grell, daß Doros Gesicht ihre braunen Augen unwillkürlich schloß.

Sie schloß die Tür hinter sich und trippelte etwas sicherer über den geölten Boden des Ganges, über das Parkett des Salons und kam endlich in das Arbeitszimmer von Iwan Michailowitsch.

In diesem Zimmer ist es hell wie am Tage, weil gerade unter dem Fenster eine große Straßenlaterne steht und ihr grelles Licht auf den Schreibtisch und die blanken Leiste des Telephonapparates wirft.

Iwan Michailowitsch ist wie jeden Tag oder vielmehr jede Nacht schon längst im Spielklub.

Dora sitzt sich in Iwan Michailowitschs Arbeitszimmer wie zu Hause. Für die Nacht ist sie alleinige Herrscherin in diesem Raum. Sie hängt hier an jedem Gegenstand mit Leib und Seele, sie liebt es, sich auf dem Sofa herumzuwälzen, den großen Härenkopf am Lehnsessel zu streicheln, in dem bürchigen Fell des Teppichs hartfuß zu waten und in den Büchern herumzuwühlen.

Aber heute, gestern und vorgestern, ja schon die ganze Woche ist es wieder das Sofa noch der Schaukelstuhl noch das Stereoskop mit den spaßigen Bildern, was sie hierher lockt. Raum ist sie über die Schwelle des Zimmers getreten, so nimmt sie rasch den Hörer vom Telephonkasten.

„17171... Bitte, Frau-lein, 17171... Da?... Sind Sie es, mein Prinz?“
Dora lauert auf der Armelehne des Sessels und flüstert mit gedämpfter, ver-schleierter Stimme: „Ich konnte unmöglich abkommen... Die Höflinge haben mich gefiort... Wie?... Ich höre Sie sind Sklavinnen der Eitelkeit... Ich weiß... Auf der Champagner-Gesellschaftsbesitzung... Ich mag keinen Champagner... Ich liebe... Sprechen Sie keinen Unsinn... Ich will... Was?... Ich warte!“

Wiech wie Mondwellen klingen die Worte... Das Telephon singt so einschmeichelnd, so lösend, so traulich,

als ob es etwas Liebliches und Geheimnisvolles in das Ohr des Mädchens flüsterte... Bald klat es und stöhnt, bald singt es ein trauriges Herzengedächtnis...

Mit halbgeöffneten Augen, träumend und wonnetrunken von der rhythmischen Melodie, saugt das Mädchen die schwachenden sehnsüchtigen Klänge in sich ein, die zu ihm aus der Ferne, von dem unbekanntem, geheimnisvollen Prinzen herüberdringen...

halten konnte. Sie erinnerte sich an die Jhrigen, sie dachte daran, wie unglücklich sie sei, daß sie ihre schönsten Jahre als Gouvernante zubringen müsse...

Sie lebte hier wie auf einer einsamen Insel, von aller Welt abgetrennt; in der ganzen Stadt hatte sie keine verwandte Seele, nicht einmal einen bekannten Menschen... Ihr Blick fiel auf das Telephon...

Sie hatte nicht einmal jemand, mit dem sie sich hätte telephonisch unterhalten können. Und wie schön wäre es doch, wenn sie (nachdem die Haushälterin zu Bett und Iwan Michailowitsch für die ganze Nacht in den Klub gegangen war) ihr Herz vor dem Telephon erleichtern und ihre Gedanken mit einem Gleichgeimten austauschen konnte. Ganz gleich, ob es ein Mann oder eine Frau wäre.

Da kam ihr ein anwachsender und toller Gedanke...

Sie trat ans Telephon und fing an, aufs Geratewohl beliebige Nummern anzurufen. Zwei Uhr nachts. Sie richtete an jeden die gleiche Frage und brach jedesmal, wenn sie die verschiedenen, meist mürrischen Antworten der zu ungewohnter Stunde aus dem Schlafe Belämmelten hörte, in ein schallendes Gelächter aus.

„Schlafen Sie immer noch nicht?“

„Wer spricht?“

„Können Sie es wirklich nicht erraten?“

Manche erwiderten, daß sie gar nicht gewillt seien zu raten, sondern daß sie sich über die Klügelordnung wegen der dem Telephonat bei-schweren würden. Manche wiederum hingen den Hörer fluchend an. Die verächtlichen Meinungsäußerungen vernahm sie: einige glaubten, es sei die Dominogelbst, die sie auf der letzten Neudeute kennen gelernt hatten, oder eine Verkäuferin aus der Konditorei, oder schließlich ein Telephonkautem, das sich in den Verreffernden verliebt habe. Von dieser letzten Kategorie der Angeworenen gab es sehr viele, mehr als Dora erwartet hätte... Ach, wie sich Dora über sie alle lustig machte und den unbekanntem, aber redseligen Gefährten durch Herumfragen zu verwirren suchte...

Kam zufällig eine Dame während an den Apparat, so hat Dora sofort um Entschuldigungr für die „Störerin“ und legte den Hörer auf...

Es fiel ihr gar nicht ein, daß aus diesen flüchtigen Telephongesprächen etwas mehr als eine Minutenunterhaltung entstehen konnte. Aber auf den Anruf von Nr. 17171 meldete sich eine Stimme, die im Herzen Doras eine Saite

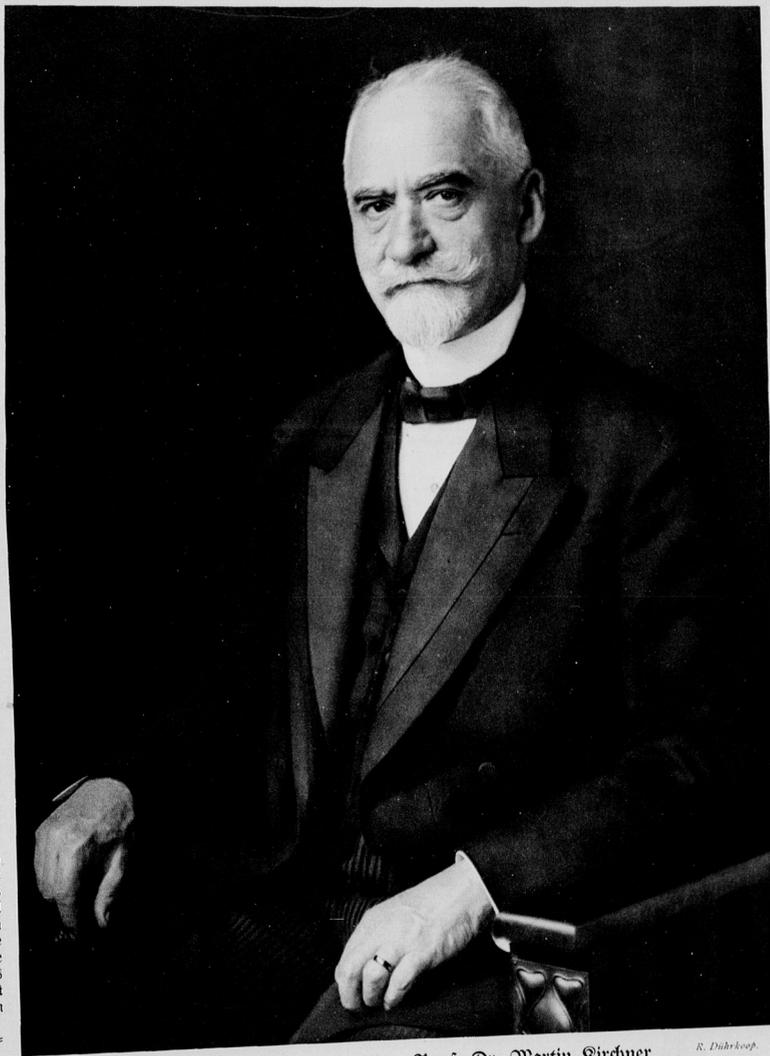
erklingen ließ, die nicht einmal in ihrer Heimat, im schönen Mitau, von irgendeiner Hand berührt worden war... „Schlafen Sie noch nicht?“ — „Natürlich, nicht... Schlafen denn Dichter?“

„Sie sind also ein Dichter?“ — „Wissen Sie es nicht?“

„Was treiben Sie denn?“ — „Ich träume...“

„Von wem?“ — „Von Ihnen...“

„Kennen Sie mich denn überhaupt?“ — „Muß man denn einen Menschen unbedingt kennen, um von ihm zu träumen? Das Kennen zerstört den Traum...“ — „Wirklich...?“



Wirtl. Geh. Obermedizinalrat Prof. Dr. Martin Kirchner, der Leiter des preussischen Medizinalwesens, beging seinen 60. Geburtstag.

R. Dührkoop.

Wieß sie denn eigentlich, wer der Prinz ist, mit dem sie schon hunderte viel Nächte hindurch plaudert?...

Wie ist es nur gekommen? Sehr einfach und sehr rätselhaft. Eines schönen Abends, als Dora die unerträglichen Klängen zu Bett gebracht hatte, schlich sie sich wie gewöhnlich in das Arbeitszimmer des Herrn.

Sie wälzte sich ein wenig auf dem Sofa und wühlte in den Büchern; aber mit einem Male bemächtigte sich ihrer eine derartige Sehnsucht, daß sie ihre Kränen nicht zurück-

erlangen ließ, die nicht einmal in ihrer Heimat, im schönen Mitau, von irgendeiner Hand berührt worden war... „Schlafen Sie noch nicht?“ — „Natürlich, nicht... Schlafen denn Dichter?“

„Sie sind also ein Dichter?“ — „Wissen Sie es nicht?“

„Was treiben Sie denn?“ — „Ich träume...“

„Von wem?“ — „Von Ihnen...“

„Kennen Sie mich denn überhaupt?“ — „Muß man denn einen Menschen unbedingt kennen, um von ihm zu träumen? Das Kennen zerstört den Traum...“ — „Wirklich...?“